



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das XVI. Cap. Welcher Ursache man die Gleichgültigkeit gewisser Völker in Ansehung der Tugend zuschreiben soll?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Sechzehntes Capitel.

Welcher Ursache man die Gleichgültigkeit gewisser Völker gegen die Tugend zuschreiben soll.

Will man wissen, ob die Gleichgültigkeit gewisser Völker gegen die Tugend von der Natur, oder von der besondern Verfassung der Regierung herrühre, so ist es nöthig, daß man vorher den Menschen kenne. Man muß den tiefsten Grund des menschlichen Herzens durchsuchen; sich dessen erinnern, daß er bey seiner Geburt mit dem Gefühl begabet worden, durch welches er den Schmerz von dem Vergnügen unterscheiden kann; daß der Mensch also dem körperlichen Gefühle seine Leidenschaften, und diesen seinen Leidenschaften alle seine Tugenden oder Laster zuzuschreiben habe.

Die oben aufgegebenen Frage nach diesen festgesetzten Gründen aufzulösen, muß man hernach untersuchen: ob eben diese Leidenschaften, die nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Regierungen verschiedene Abänderungen leiden, in uns nicht entgegengesetzte Tugenden und Laster hervorbringen dürften?

Ein Mensch kann so sehr in den Ruhm verliebt seyn, daß er dieser Liebe alle seine andern Leidenschaften aufopfere. Ist nun, vermöge der Regierungsverfassung, der Ruhm allezeit ein Lohn der tugendhaften Handlungen; so wird dieser Mensch augenscheinlich jederzeit zur Tugend angetrieben werden: dergestalt, daß, wenn man einen Leonidas, oder Horatius Cokles aus ihm machen wollte, man ihn nur in ein solches Land, und in ähnliche Umstände, versetzen dürfte.

Allein, wird man wieder sagen, es giebt wenig Menschen, die sich bis zu diesem Grade der Leidenschaften erheben. Darauf werde ich antworten, daß auch nur der von dieser Leidenschaft sehr stark eingenommene Mensch bis in das Heiligthum der Tugend eindringe. Mit denen Leuten, die zu so lebhaften Leidenschaften nicht geschickt sind, und

Aa

red.

redliche genannt werden, verhält es sich nicht also. Werden diese Letztern jederzeit in einer Entfernung von dem innern Heiligthume durch die Bande der Bequemlichkeit, auf dem Wege der Tugend erhalten: so geschieht es bloß aus einem Mangel der Kraft, die sie zur Abweichung bringen könnte.

Die Tugend des Ersten ist eine wahrhaftig erleuchtete und thätige Tugend: sie wächst oder gelangt wenigstens nur in kriegerischen Republiken zu einem gewissen Grade der Höhe; weil die allgemeine Achtung uns nur bloß in dieser Art von Regierung, weit über andere Menschen hinwegsetzt; weil sie uns von Seiten ihrer mehrere Ehrfurcht verschafft, und die wünschenswürdigste und die geschickteste ist, große Wirkungen zu verursachen.

Die Tugend der andern, die gleichsam auf die Faulheit gepropft ist, und durch den Abgang heftiger Leidenschaften gewirkt wird, ist nur eine leidende Tugend; welche bloß in den vornehmsten Bedienungen, wegen ihrer geringen Einsicht, schaden kann, außer denselben aber von ruhigen Folgen ist. Man trifft diese Tugend gemeinlich bey allen denen an, welche man ehrbare Leute nennet, die mehr deswegen hochgeachtet werden, weil sie nichts Böses thun, als wegen des Guten.

Was die durch Leidenschaften beseelten Leute, die ich als die ersten aufgeführt habe, betrifft, ist es gewiß: daß eben das Verlangen nach der Ehre, welches in den ersten Zeitaltern der römischen Republik, aus ihnen Curtius und Decius gebildet haben würde; in dem unruhigen und veränderungsvollen Zeitpunkte, in welchem der Ruhm, wie in den letzten Zeiten der Republik, allein, mit der Tyranny und der Macht verbunden war, Marius und Octave aus ihnen machen dürfte. Was ich von der Leidenschaft zum Ruhme gesagt habe, kann auch auf die Liebe zum Ansehen, welche nur eine geringere Liebe des Ruhms, und ein Ziel der Begierden derer ist, welche einen erhabenern Ruhm nicht erlangen können, angewendet werden.

Die

Dieses Verlangen nach Ansehen muß ebenfalls in verschiedenen Zeitaltern widrige Tugenden erzeugen. Gehet Ansehen vor Verdienst; so machet diese Begierde listige und verschlagene Schmeichler. Wird das Geld mehr als die Tugend geehret; so machet dieses Geizige, welche mit eben der Begierde den Reichthümern nachtrachten, als die ersten Römer sie flohen: weil es eine Schande war, wenn sie welche besaßen. Hieraus folgere ich, daß einerley Begierde in verschiedenen Sitten und Regierungen Cincinnater, Papirier, Crassen und Sejane hervorbringen müsse.

Im Vorbengehen muß ich bey dieser Gelegenheit den Unterschied nicht unbemerkt lassen, der unter denen nach Ruhme geizenden, und denen nach Bedienungen und Reichthümern trachtenden anzutreffen ist. Die erstern müssen jederzeit große Verbrecher seyn; weil die großen Verbrechen, durch die vorzüglich zu ihrer Ausführung erforderlichen Eigenschaften, und die mit dem glücklichen Erfolge verknüpfte große Belohnung, auf die Einbildung der Menschen einen solchen starken Eindruck machen können, daß sie ihre Bewunderung auf sich ziehen; eine Bewunderung, die ihren Grund in einem innern und heimlichen Verlangen hat, nach welchem sie wünschen, daß sie diesen hochberühmten Verbrechern gleich seyn möchten. Ein jeder in den Ruhm verliebter Mensch, ist also zu keinem kleinen Laster aufgelegt. Machet diese Leidenschaft einen Cromwel, so erzeuget sie doch nie einen Cartouche: woraus ich denn folgere, daß, ungeachtet der seltenen und außerordentlichen Lagen, in welchen sich Sylla und Cäsar befunden haben, eben diese Menschen in einer jeden andern Stellung, der Natur ihrer Leidenschaften gemäß, der Tugend getreu geblieben; mithin in diesem Stücke von den listigen Betrügern und Geizhalsen sehr unterschieden seyn würden, welche durch die Niederrichtigkeit und Dunkelheit ihrer Verbrechen alle Tage Gelegenheit haben neuere zu begehen.

Nachdem ich nun gezeigt habe, wie eben dieselbe Leidenschaft, die uns zur Liebe und Ausübung der Tugend be-
 Na 2 weget,

weget, zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Regierungen, entgegengesetzte Laster in uns erzeugen könne: so will ich gegenwärtig versuchen, tiefer in das menschliche Herz hinein zu dringen, um die Ursache zu entdecken, warum der Mensch, die Regierung des Landes mag auch, wie sie will, beschaffen seyn, in seiner Aufführung allezeit ungewiß ist; und durch seine Leidenschaften bald zu guten, bald zu bösen Handlungen verleitet wird, und sein Herz jederzeit ein offener Kampfplatz für das Laster und die Tugend ist.

Will man diesen sittlichen Satz erklären, so muß man dem Grunde der abwechselnden Ruhe und Unruhe des Bewusstseyns, der verwirrten und verschiedenen Bewegungen des Gemüths, und endlich dieses innern Streites nachspüren, den die tragischen Dichter deswegen mit so vielem erwünschten Erfolge auf dem Schauplatze vorstellen, weil alle Zuschauer dergleichen erfahren haben. Man muß sich selbst fragen, welches die beyden ich sind, die Paskal ^{a)} und einige indische Weltweisen in sich bemerkt haben.

Die allgemeine Ursache dieser Wirkungen zu entdecken, wird zureichen, daß man bemerke: wie die Menschen nicht durch eine einzige Art des Gefühls in Bewegung gesetzt werden; daß kein einziger eigentlich durch eine Leidenschaft allein beseelt werde, welche sein ganzes Gemüth ausfülle; daß ein jeder Mensch nach und nach von verschiedenen Leidenschaften hingerissen wird, davon einige dem allgemeinen Besten gemäß, andere aber zuwider sind, und zweenen verschiedenen reizenden Trieben unterworfen ist, deren einer ihn zum Laster, der andere aber zur Tugend lenket. Ich sage darum ein jeder Mensch, weil keine Redlichkeit allgemeiner dafür erkannt wird, als des Cato und Brutus seine; und weil kein einziger Mensch sich damit schmeicheln darf,

a) Die Brachmanen von der Secte der vedantischen Schule lehren, es gäbe zwey ursprüngliche Sphären; die eine bestehe in dem

positiven ich; die andere in dem negativen, welchem sie den Namen Maja, das ist, des Meinigen, dem Irrthume, nämlich Beylesgen.

darf, daß er tugendhafter seyn könne, als diese zween Römer. Da indessen der eine von einem Anfalle des Geizes angetreten wurde, gab er in seiner Statthalterschaft zu einigen Plackereyen Anlaß; und der andere, der durch die Bitten seiner Tochter erweicht wurde, erhielt von dem Rathe zum Besten des Bibulus, seines Schwiegersohns, eine Gunstbezeigung, zu deren Abschlagung er wider seinen Freund, den Cicero, unter dem Vorwande: sie wäre dem Besten der Republik zuwider, alles beytrug. Dieses ist die Ursache der Vermischung von Tugend und Laster, welche man in dem Herzen aller wahrnimmt; und wegen welcher man auf Erden weder ein reines Laster, noch eine reine Tugend, findet.

Um nun zu wissen, weswegen man einem Manne den Namen eines Tugend- oder Lasterhaften beygelegt, muß man vorist anmerken: daß unter den Leidenschaften, welche einen jeden Menschen belebt machen, nothwendiger Weise eine derselben sich in seinem Betragen vorzüglich zu Tage legen, und in seinem Gemüthe alle andere überwiegen müsse.

Nachdem diese Leidenschaft nun bey demselben mehr oder weniger mit Nachdruck herrschet, und ihrer Natur oder den Umständen nach, dem Staate nützlich oder schädlich ist: so erhält der, entweder zum Guten oder Bösen mehrmalen angetriebene Mensch, den Namen eines Tugend- oder Lasterhaften.

Zu diesem sehe ich noch, daß die Stärke seiner Tugenden oder Laster allezeit der Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften gleich seyn werde, deren Gewalt wieder nach dem Grade des Vergnügens, dessen er bey ihrer Befriedigung geniehet, bestimmt werden kann. Daher ist man in der ersten Jugend, in dem Alter, in welchem man das Vergnü-

Na 3 gen

gen. Die Weisheit bestehe in der Losmachung von dem Maja, wenn man sich durch ein beständiges Nachdenken davon überzeugen, daß man ein einiges, ewi-

ges und unendliches Wesen sey: das Hauptwerk der Losmachung bestehe in diesen Worten: ich bin das höchste Wesen.

gen mehr empfindet, und zu den stärksten Leidenschaften am aufgelegtesten ist, überhaupt zu größern Handlungen geschickter.

Die erhabenste Tugend sowohl, als das schändlichste Laster, ist in uns die Wirkung eines mehr oder weniger lebhaften Vergnügens, welches wir dabey empfinden, indem wir uns demselben überlassen.

Deswegen hat man von seiner Tugend eher kein Maassverhältniß, als bis man nach einer sorgfältigen Untersuchung die Vielheit und Stufen der Beschwerlichkeiten einer Leidenschaft entdeckt hat, als wir z. E. durch die Liebe zur Gerechtigkeit oder zum Ruhme zu dulden haben. Derjenige, bey dem die Hochachtung alles, und das Leben nichts ist, wird, wie Sokrates, eher den Tod leiden, als sein Leben durch eine Niederträchtigkeit zu erbitten suchen. Der, welcher die Seele eines republikanischen Staats wird, den der Stolz und der Ruhm für das allgemeine Beste eingenommen hat, wird, wie Cato, den Tod der Demüthigung, sich und sein Vaterland einer willkührlichen Gewalt unterworfen zu sehen, vorziehen. Dergleichen Handlungen aber sind eine Wirkung der heftigsten Ehrliche. Bis zu dieser letzten Höhe bringen die heftigen Leidenschaften: und bey diesem Punkte hat die Natur der menschlichen Tugend das Ziel abgesteckt.

Man kann es sich unmöglich verhehlen; man wird nothwendig ein Feind der Menschen, sobald man nur durch ihr Unglück glücklich werden kann *b*). Die glückliche Uebereinstimmung unsers Nutzens mit dem allgemeinen Besten, welche mehrentheils durch die Begierde nach Achtung erzeugt wird, flößet uns für die Menschen diese zärtlichen Empfindungen ein, welche sie mit ihrer Liebe belohnen. Derjenige, welcher, um tugendhaft zu seyn, beständig seine Neigungen überwinden müßte, würde unumgänglich ein Betrü-

b) Secundum id, quod amplius nos delectat, operemur necesse est, sicut der heil. Augustin.

Betrüger werden. Die verdienstlichen Tugenden sind allezeit unsicher c). Es ist unmöglich, bey deren Ausübung, so zu sagen, alle Tage unter seinen Leidenschaften ein Treffen zu liefern, ohne dadurch eine Menge seiner Tugenden einzubüßen.

Wie groß auch die Liebe zur Hochachtung seyn mag, so wird man doch, da man jederzeit dem überwiegenden Vortheile nachzugeben genöthiget ist, derselben nie größere Vergnügen aufopfern, als sie uns gewähret. Haben heilige Personen sich bisweilen der Verachtung der Welt ausgesetzt, so wollten sie ihre Seligkeit ihrer Ehre nicht aufopfern. Widerstehen einige Weiber dem Zudringen eines Prinzen, so glauben sie, seine Eroberung werde sie wegen des Verlusts ihrer Ehre nicht schadlos halten: daher giebt es so wenige, die gegen die Liebe eines Königs unempfindlich sind, fast keine, die der Liebe eines jungen und reizenden Königs nachgeben; und gar keine, welche den wohlthätigen, liebenswürdigen und mächtigen Wesen, so wie man uns die Sylphen und Schutzgeister schildert, die durch tausend Bezauberungen zugleich alle Sinnen einer Sterblichen berauscht machen können, widerstehen sollte.

Diese, auf die Empfindung der Selbstliebe gegründete Wahrheit, ist den Gesetzgebern nicht allein bekannt gewesen, sondern auch von ihnen zugestanden worden.

Da sie überzeuget waren, daß die Liebe zum Leben überhaupt die stärkste Leidenschaft der Menschen wäre: so haben die Gesetzgeber es niemals für ein Verbrechen gehalten, wenn man, zur Vertheidigung seines Körpers, einen Todschlag begangen hatte; oder wenn ein Bürger nicht Lust bezeigete, wie Decius, sich zum Heile seines Vaterlandes dem Tode zu unterziehen.

Derjenige, welcher sein Vergnügen, seine Gewohnheiten und stärksten Leidenschaften dem allgemeinen Besten aufopfert,

Ua 4

c) Der Großtürk übergiebt die Aufsicht seiner Weiber in dem Harem keineswegs den verdienstlichen Tugenden, sondern dem Unvermögen.

opfert, ist kein tugendhafter Mensch, weil ein dergleichen Mensch unmöglich zu finden ist *d*); sondern der, dessen heftige Leidenschaft dem allgemeinen Besten dergestalt gemäß ist, daß er fast beständig zur Tugend genöthiget wird. Daher nähert man sich der Vollkommenheit desto mehr, und verdienet desto eher den Beynamen eines Tugendhaften, weil, wenn wir zu einer unehrbaren oder strafbaren Handlung bewogen werden sollen, man einen größern Bewegungsgrund des Vergnügens, einen vermögern Vortheil nöthig hat, welcher geschickter ist, in uns Begierden zu entzünden, und folglich in uns eine größere Liebe zur Ehrbarkeit voraussetzet.

Cäsar war ohne Zweifel einer der tugendhaftesten Römer: da er inzwischen nur dem Titel eines guten Bürgers nicht anders, als durch Ergreifung des Titels eines Herrn der Welt, entsagen konnte; vielleicht wäre man nicht berechtiget, ihn aus der Classe ehrbarer Menschen herauszustreichen. In der That, wie viel tugendhafte Menschen, die diesen Titel wirklich verdienen, sollte es wohl geben, die, wenn sie sich in eben dergleichen Umständen sehen sollten, den Scepter der Welt ausschlagen würden: zumal wenn sie, wie Cäsar, mit den erhabenen Eigenschaften begabet wären, von denen man sich einen erwünschten Erfolg bey wichtigen Unternehmungen versprechen mag? Mindere Fähigkeiten würden sie vielleicht zu bessern Bürgern machen; eine mittelmäßige Tugend, die wegen des Erfolgs mehr Unruhe verspüren würde, würde sie zureichend von einem so verwegenen Entwurfe abschrecken. Bisweilen verwahret uns der Mangel einer Geschicklichkeit vor einem Laster; und oft muß man diesem Mangel die Ergänzung seiner Tugenden zuschreiben.

Dahin-

d) Wenn es Menschen giebt, die ihren Nutzen dem gemeinen aufgeopfert zu haben scheinen; so rühret es daher, daß der Begriff der Tugend unter einer guten Regierungsverfassung mit dem Begriffe der Glückseligkeit, und der Begriff des Lasters mit dem

Dahingegen ist man um so weniger rechtschaffen, als man zum Laster minder mächtige Bewegungsgründe des Vergnügens nöthig hat. Hievon sehen wir ein Beispiel an einigen maroccanischen Kaisern, die, um bloß ihre behende Geschicklichkeit sehen zu lassen, ihrem Reitknechte im Aufsitzen den Kopf mit einem Säbelzuge vom Kumpfe absondern.

Dieses unterscheidet auf das allerdeutlichste, kürzeste und der Erfahrung am gemähesten, den tugendhaften von dem lasterhaften Menschen. Nach diesem Plane würde die Welt einen genauen Maasstab entwerfen können, auf welchem die verschiedenen Grade des Lasters und der Tugend eines jeden Bürgers bezeichnet wären; wenn es in die Tiefe der Herzen dringen, und darinnen den Werth wahrnehmen könnte, welchen ein jeder auf seine Tugend setzet. Die Welt hat sich durch die Unmöglichkeit dieser Erkenntniß gezwungen gesehen, die Menschen nach ihren Handlungen zu beurtheilen; ein Urtheil, welches in gewissen besondern Fällen sehr unrichtig, im Ganzen aber dem gemeinen Nutzen gemäß, und fast so nützlich seyn kann, als wenn es auch noch so gerecht wäre.

Nachdem wir die bewegenden Kräfte der Leidenschaften erwogen; die Ursache der Vermischung der Laster mit den Tugenden, die man an allen Menschen gewahr wird, erklärt; die Schranken der menschlichen Tugenden festgesetzt, und den Begriff, den man mit dem Worte tugendhaft verbinden muß, bestimmt haben: so ist man im Stande zu urtheilen, ob man der Natur, oder der besondern Einrichtung einiger Staaten die Gleichgültigkeit gewisser Völker zuschreiben müsse, die sie gegen die Tugend äußern.

U a 5

III

dem Begriffe der Verachtung dergestalt verbunden ist; daß, indem man von einer lebhaften Empfindung, deren Ursache man nicht allezeit wets, hingerissen wird, man aus diesem Grunde oft zu Handlungen bewogen wird, die dem eigenen Nutzen nachtheilig sind.

Ist das Vergnügen das einzige Ziel, wornach die Menschen streben, so muß man der Natur nachahmen, wenn man ihnen die Liebe zur Tugend beybringen will. Das Vergnügen verkündiget ihren Willen, der Schmerz aber ihr Verboth; und der Mensch gehorchet ihr bereitwilligt. Warum sollte der Gesetzgeber nicht gleiche Wirkungen zuwegebringen, wenn er sich eben der Macht bedienete? Wären die Menschen ohne Leidenschaften, so würde kein Mittel seyn, durch welches man sie bessern könnte. Die Liebe zum Vergnügen aber ist ein Zaum, wider welchen sich zwar Leute von einer mehr verehrungswerthen als einsehenden Frömmigkeit aufgelehnet haben; durch welchen man die Leidenschaften einzelner Menschen jederzeit zum allgemeinen Besten lenken kann. Der Haß, den die mehresten Menschen wider die Tugend bezeigen, ist also keine Wirkung ihrer verderbten Natur, sondern der unvollkommenen Regierungsart e). Die Regierung muntert uns, wenn ich es sagen darf, zum Laster auf, indem sie dasselbe zu oft mit dem Vergnügen vermischt (amalgamirt): die große Kunst des Gesetzgebers besteht in der Kunst sie zu scheiden, und unter dem Vortheile, den der Bösewicht aus dem Laster zieht, und der Strafe, zu der er sich verdammet sieht, kein Gleichgewicht statt finden zu lassen. Trifft man unter reichen Leuten, die oft weniger tugendhaft sind, als die Armen, weniger Diebe und Mörder an; so geschieht es darum: weil der Vortheil des Diebstahls für einen Reichen nie der Gefahr der Strafe gleich zu seyn scheint. Mit einem Bedürftigen ist es ganz anders: in seinen Augen ist die Ungleichheit unendlich geringer, und er bleibt, so zu sagen, zwischen dem Laster und der Tugend unschlüßig. Ich verlange hiedurch eben nicht, daß man die Menschen mit eisernen Ruthen antreiben soll. Vermittelt einer vortrefflichen Gesetzgebung, und unter ei-

e) Beobachten die Räuber unter sich ihre Verträge eben so gut, als rechtschaffene Leute: so nöthiget sie die gemeinschaftliche Geschäft dazu. Aus einem ähnlichen Bewegungsgrunde bezahlet man seine Spielschulden so gewissenhaft, und machet gegen seine Gläubiger

nem tugendhaften Volke ist die Verachtung, welche einem Menschen allen Trost entzieht, und ihn mitten in seinem Vaterlande absondert, zur Bildung tugendhafter Gemüther zureichend. Alle andere Art der Züchtigung machet den Menschen schüchtern, niederträchtig und dumm. Die Art der Tugend, welche durch die Furcht der Strafen erzeugt wird, verräth allezeit ihren Ursprung. Sie ist kleinmüthig und unaufgeheitert: oder die Furcht erstickt die Laster, sie bringt aber auch keine Tugenden hervor. Die wahre Tugend gründet sich auf das Verlangen nach der Hochachtung und dem Ruhm, auch auf den Abscheu vor der Verachtung, die schrecklicher, als der Tod selbst, ist. Ich führe die Antwort zum Beweise an, welche der englische Zuschauer einem Duellliebenden Soldaten an den Pharamund in den Mund leget, dem dieser König es verwies, wie er seine Befehle übertreten hätte: Wie! antwortete er ihm, sollte ich ihnen auch gehorchen, da du diejenigen nur mit der Todesstrafe belegest, die dawider handeln; die aber, welche ihnen gehorchen, mit Schande belegest. So wisse dann, daß ich mich vor dem Tode weniger, als vor der Verachtung fürchte.

Aus dem, was ich gesaget habe, könnte ich folgern: daß die Liebe oder die Gleichgültigkeit, welche gewisse Völker in Absicht auf die Tugend äußern, nicht sowohl von ihrer Natur, als von der verschiedenen Einrichtung der Staaten, herrühre. So richtig diese Folgerung auch seyn möchte, so würde sie doch noch nicht genug erwiesen seyn; wenn ich nicht, um diese Sache in ein helleres Licht zu setzen, noch ganz besonders, in sowohl freyen als slavischen Regierungsarten, die Ursachen dieser Liebe oder Gleichgültigkeit gegen die Tugend aufsuchete. Zuerst werde ich bey der slavischen Regierungsform stehen bleiben, und, deren Natur besser ein-

zuse-
biger einen unverschämten Vank-
querot. Wenn nun der Vortheil
die Schelme zu dem vermag,
wozu die Tugend redliche Leute
anspornet: wer kann wohl zwei

feltu, daß, wenn ein kluger Gesetz-
geber den Grund des Vortheils
wohl anzuwenden weiß, er alle
Menschen zur Tugend zwingen
könne?

zusehen, nachforschen: welcher Bewegungsgrund in dem Menschen die unbändige Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, so wie sie im Morgenlande gebräuchlich ist, erregt haben müsse?

Wenn ich die morgenländischen Regierungen zum Muster wähle, so thue ich es darum, weil die Gleichgültigkeit gegen die Tugend sich in denselben mit mehrerer Gewalt zeigt. Einige benachbarte und gegen uns neidisch gesinnte Nationen beschuldigen uns zur Ungebühr, als beugten wir uns unter ein Joch, das dem morgenländischen gleich käme. Ich behaupte dagegen, unsere Religion verstatte unsern Königen nicht, daß sie sich einer dergleichen Gewalt anmaßen dürften. Unsere Regierung ist monarchisch, und nicht despotisch: die Privatleute können folglich ihr Eigenthum nur durch das Gesetz, nicht aber durch einen willkürlichen Willen, verlieren. Unsere Könige verlangen zwar den Titel eines Beherrschers, aber nicht den Titel eines Despoten: sie nehmen die Grundgesetze des Königreichs an; und wollen Väter, und keine Tyrannen ihrer Unterthanen seyn. Ueber dieses würde die zügellose Gewalt in Frankreich nicht so bald erscheinen, als sie auch abgeschaffet werden würde. Es geht diesem Reiche nicht wie der Türken, Persien und andern Reichen, die durch weitläufige Wüstenen beschützet werden, und deren weitläufige Größe dem Mangel des Volkes zu statten kömmt; welcher durch die despotische Regierung veranlasset wird, und dem Sultan allezeit Heere verschaffet. In einem Lande, das so eingeschränkt, wie das unserige, und von klugen und mächtigen Nationen umgeben ist, würden die Gemüther nicht ungestraft in Niedrigkeit versinken. Das durch die Despoterey entvölkerte Frankreich würde gar bald ein Raub dieser Nationen werden. Der König, der seinen Unterthanen die Fesseln umlegen lassen wollte, würde sie nur unter das Joch der Sclaverey zwingen, um ein Sclav der benachbarten Fürsten zu werden. Es ist daher unmöglich, daß er jemals ein dergleichen Vorhaben entwerfen sollte.

Sie: